

Rezension zu Sabine Hübner: Der Klerus in der Gesellschaft des spätantiken Kleinasien (Alttertumswissenschaftliches Kolloquium 15), Stuttgart 2005

Sabine Hübner beschäftigt sich mit den kirchlichen Amtsträgern, die vom vierten bis sechsten Jahrhundert unterhalb des Bischofs bezeugt sind. Anhand verschiedenster Quellen untersucht sie Herkunft, Amtsführung und Alltag dieser Kleriker in Kleinasien. Neben drei Fallbeispielen aus Kilikien und Pisidien werden ergänzend Zeugnisse aus dem restlichen Kleinasien herangezogen, bisweilen auch Studien zu anderen, meist östlichen Reichsteilen.

In der Einleitung (13–30) umreißt die Autorin zunächst den Stand der Forschung, die sich bisher vor allem auf das Amt des Bischofs bezogen hat. Sie stellt anschließend die benutzten Quellen vor: kirchliche Schriften, Briefe und Reden von Kirchenführern, Kaiseredikte, Heiligenviten und Inschriften. Unter «Klerus» werden in dieser Studie alle kirchlichen Amtsträger außer dem Bischof verstanden, ohne grundsätzlich zwischen geweihten und ungeweihten Amtsträgern zu unterscheiden. Die antiken Bezeichnungen für diese Personengruppe und ihr unscharfer Gebrauch werden ausführlich problematisiert (25–30).

Das erste Kapitel, «Die kirchlichen Amtsträger in Kleinasien» (31–80), dient der näheren Vorstellung der Kirchenämter. Die Entwicklung innerhalb des Untersuchungszeitraums wird in fünf Phasen unterteilt (ohne daß immer ersichtlich wäre, um welche dieser Phasen es gerade geht). Anschließend werden die einzelnen Ämter, vom Totengräber bis hinauf zum Chorbischof, vor allem anhand der Inschriften und der dort verwendeten Bezeichnungen besprochen.

H. stellt die These auf, daß bei Diakonen und Presbytern der Amtstitel die soziale Stellung anzeigte. Daher, so H., ließen sie auf ihren Grabinschriften die Nennung des *gentilicium* Flavius weg. Der Ausgangspunkt dieser Überlegungen allerdings, daß nämlich Träger des Namens Flavius «eindeutig zu der sozial höherstehenden, wirtschaftlich besser gestellten Schicht» gehörten, während Aurelii «die breite Masse der Bevölkerung bildeten» (68), was H. einer Studie zu Ägypten entnimmt, wäre für Kleinasien erst einmal zu belegen.¹

In einem letzten Abschnitt geht es um den Zölibat. Die Autorin findet in den Inschriften, die häufig Frau und Kinder eines Diakons oder Presbyters

¹ Für Kilikien selbst läßt sich ein entsprechender Beweis jedenfalls nicht führen, ist dort doch für das 4.–6. Jh. kein einziger Flavius nachgewiesen; vgl. die Liste der römischen Bürger bei Susanne Pilhofer: Romanisierung in Kilikien? Das Zeugnis der Inschriften (Quellen und Forschungen zur Antiken Welt 46), München 2006. Träfe die H.sche These zu, müßte sich doch wenigstens der eine oder andere nichtchristliche Träger des *gentilicium* Flavius finden lassen.

nennen, überzeugende Belege dafür, daß in Kleinasien zwar die Schließung einer neuen Ehe nach der Weihung untersagt wurde, bereits bestehende Ehen aber nicht angetastet wurden. Ob allerdings Enthaltensamkeit innerhalb einer solchen Ehe gefordert wurde, läßt sich nicht zweifelsfrei klären.

Im zweiten Kapitel werden unter der Überschrift «Korykos und Korasion: Kleriker in Stadt und Dorf» zwei Fallbeispiele besprochen (81–120). Wenn H. Korykos in «Kilikien» lokalisiert und den unmittelbar benachbarten Ort Korasion in «Isaurien», so meint sie damit offenbar nicht die historischen Landschaften, sondern die spätantiken Provinzen *Cilicia I* und *Isauria*. Korykos wird als Beispiel für eine Provinzstadt vorgestellt und Korasion als Beispiel für ein Dorf. Die jeweils dort erhaltenen Überreste werden kurz besprochen, wobei insbesondere die gute Einführung zu den Grabinschriften hervorzuheben ist. Von besonderem Interesse ist die Auswertung dieser Quellen. So lernt der Leser beispielsweise einen Presbyter kennen, der sich sein Geld mit der Herstellung von Segeltuch verdiente, und einen Subdiakon, der Apfelmöste verkaufte (104). H.s anschließende Darstellung dieser Händler und Handwerker als Mitglieder einer «breiten unterprivilegierten Schicht der spätantiken Gesellschaft», die nicht aus den «alten Führungsschichten» hervorgingen (107), konterkariert freilich ihren lokalhistorischen Ansatz. Korykos ist eben nicht Antiocheia oder Alexandria – die Vergleiche S. 106f. sind völlig unhaltbar –, und ein Gemenschneider konnte dort ein angesehenener und wohlhabender Mann sein. Zu fragen wäre auch, wo in Korykos (das Ende des 3. Jh. erst neu errichtet wurde) oder gar in Korasion (einer Gründung vom Ende des 4. Jh.) die alten führenden Familien herkommen sollten, die, wie H. selbst bemerkt (107), epigraphisch nicht belegt sind . . .

«Mögliche Motive für den Eintritt in den geistlichen Stand» werden, nun wieder allgemein für Kleinasien, in einem dritten Kapitel untersucht (121–158). H. unterscheidet hier verschiedene (unsystematisch zusammengestellte) Gruppen: Sklaven, Kolonen, freie Bauern, Kriegsdienstpflichtige, Handwerker und Händler – diese werden besonders ausführlich besprochen –, Ärzte, Frauen, Kurialen und Kohortalen, Senatoren und hohe Staatsbeamte. Während es für Sklaven kaum möglich war, ein kirchliches Amt zu erreichen, spielten bei den meisten der untersuchten Fälle rechtliche und ökonomische Motive eine zentrale Rolle. Hinzu kommen H. zufolge Prestige Gründe, bei Ärzten vielleicht auch die heidnische Tradition der Heilkulte.

Im vierten Kapitel («Der Klerus zwischen Anspruch und Alltag», 159–189) werden Vorstellungen einer idealen Amtsführung mit den wirklichen Verhältnissen im Klerus konfrontiert. H. zeigt auf, daß Verfehlungen wie Korruption, Erbschleicherei, Vernachlässigung der kirchlichen Pflichten, Ehebruch und Unzucht sowie der Nebenverdienst eines Klerikers als Schankwirt oder Geld-

verleiher vorkamen und Simonie sogar die Regel war. Wenig überzeugend ist der Versuch, diesen Befund mit der Weberschen Herrschaftstheorie zu verbinden: In der Tatsache, daß in den Grabinschriften in der Regel nur das Amt eines Klerikers genannt wird, ohne daß diese Stellung durch «besondere außeralltägliche Qualitäten» gerechtfertigt würde (186), will H. einen Beleg für die «Versachlichung des Charismas» sehen.

Einem Sonderfall ist das fünfte Kapitel gewidmet («Schismen und Häresien – Legitimationsbemühungen der Kleriker», 190–212). Hier werden Inschriften aus Laodikeia Kekaumene in Pisidien besprochen, in denen ungewöhnlich ausführlich von den Tugenden der bestatteten Kleriker die Rede ist: Die einen rühmten sich ihrer Frömmigkeit, andere ihrer Klugheit, Gerechtigkeitsliebe, Enthaltensamkeit oder Sanftmut. Diesen überraschenden Befund bringt H. in Zusammenhang mit den in dieser Region besonders zahlreich vertretenen christlichen Sekten. Die starke Konkurrenz erforderte in Laodikeia eine stärkere Profilierung, da sich die Sektierer dieselben Titel beilegte wie der Klerus der Amtskirche.

«Die finanzielle Situation der Kleriker» wird in einem sechsten Kapitel besprochen (213–228). Die Autorin entwirft anhand zahlreicher Beispiele ein sehr differenziertes Bild von den Einkommensverhältnissen der Kleriker vor allem im sechsten Jahrhundert. Sie kommt zu dem Ergebnis, daß die Höhe der kirchlichen Unterhaltszahlungen nicht nur vom Amt einer Person abhängig war, sondern vor allem auch von den finanziellen Verhältnissen der jeweiligen Kirche. Anders als in den reichen Bistümern wie Antiocheia reichten die Zahlungen für die Kleriker kleiner Landkirchen oft nicht zum Leben (wie schon bei der Besprechung der Verhältnisse in Kilikien deutlich wurde, wo viele Inhaber kirchlicher Ämter auch ihrem Beruf als Handwerker oder Händler nachgingen).

Im folgenden Kapitel, «Die Voraussetzungen und Wege zum Aufstieg in der Kirche» (229–260), wird gezeigt, daß die Aufstiegsmöglichkeiten über das Presbyteramt hinaus in erster Linie durch finanzielles Vermögen und Bildung bestimmt waren. In Verbindung damit waren eine entsprechende Herkunft, weltliche Macht sowie «Nähe zu den Zentren der Macht» von Bedeutung. Zumindest bei den bedeutenderen Bistümern rekrutierten sich die Bischöfe nicht etwa aus dem lokalen Klerus, sondern aus dem der Städte Konstantinopel und Antiocheia. Damit wurden kirchliche Laufbahnen, ähnlich wie politische, vor allem durch gesellschaftliche Faktoren bestimmt.

«Der Versuch der Einordnung des Klerus in die spätantike Gesellschaft» wird im achten Kapitel unternommen (261–268). Wie im vorangehenden Kapitel gezeigt werden konnte, war unabhängig davon, daß sich der Klerus aus Mitgliedern aller Bevölkerungsgruppen zusammensetzte, die soziale Mobilität

innerhalb der Kirche gering. H. unterscheidet nun einzelne Gruppen innerhalb des Klerus nicht anhand der Weihestufen, sondern anhand ihres Wirkungsortes. Amtsträger auf den Landgütern der Großgrundbesitzer waren Kolonen. Kleriker in Dörfern freier Kleinbauern waren Mitglieder der führenden Familien im Dorf. In Provinzstädten rekrutierte sich der Klerus aus der Gruppe der örtlichen Händler und Handwerker, mitunter war auch ein Kurialer darunter. An den Kathedralkirchen der Metropoleis und den Kirchen der Patriarchen in Konstantinopel und Antiocheia schließlich waren die Ämter durch Kurialen und Kohortalen besetzt. «Ein Presbyter an der Hauptkirche von Konstantinopel und ein Presbyter an einer Kapelle auf einem senatorischen Landgut, die von den dort lebenden und arbeitenden Kolonen besucht wurde, hatten so viel gemeinsam, wie ein vermögender Kuriale und ein Kolone, was sie höchstwahrscheinlich vor ihrer Weihe gewesen waren» (266f).

Es folgt eine Zusammenfassung der Ergebnisse (269–274).

Das umfangreiche Literaturverzeichnis und Indices zu den literarischen Quellen, Bibelstellen, Konzilsakten, Inschriften, Rechtsquellen sowie ein Register der Personen, Orte und Sachen schließen das Buch ab. Ein Verzeichnis, aus dem die Herkunft der abgebildeten Karten hervorginge, sucht der Leser vergebens.

Die Stärke der Arbeit sind die quellennah argumentierenden Abschnitte, in denen dem Leser eine Vielzahl interessanter Einzelheiten dargelegt werden. Bei weiterführenden Überlegungen verstrickt sich H. mitunter in methodische oder begriffliche Unklarheiten, etwa wenn sie die Handwerker und Händler Kilikiens einmal als urbane Mittelschicht (113), einmal als Unterschicht (116) bezeichnet, oder – besonders originell – in diesem Zusammenhang von Mitgliedern «der städtischen Mittel-Unterschichten» spricht (ebd.). An anderer Stelle heißt es wiederum im Widerspruch dazu, «niemand möchte Fischer-Netzknüpfer und Weinhändler oder die Söhne von Bäckern, Ölhändlern und Schmieden, die als Kleriker in Korykos dienten und auch in jeder anderen Provinzstadt die Masse des Klerus gestellt haben dürften, als die Mittelschicht der spätantiken Gesellschaft bezeichnen» (264). Man könnte, so H. in verblüffender Wendung im nächsten Satz, «diese gesellschaftliche Schicht höchstens als Mittelklasse der städtischen Gesellschaft bezeichnen.» Die Begriffe Klasse, Schicht und Stand (S. 263 beispielsweise ist vom Handwerker- und Händlerstand die Rede) werden synonym verwendet; und ob diese Bezeichnungen sich auf wirtschaftliche, politische oder soziale Verhältnisse beziehen, scheint der Autorin selbst nicht recht klar zu sein.

Fragwürdig erscheinen auch erratische Vergleiche wie S. 188, Anm. 207: «Ob die Gläubigen in Antiocheia, die sich über unwürdige Geistliche beklag-

ten, den Ausführungen von Johannes Chrysostomos zur Unabhängigkeit von Person und Funktion des Priesters folgten, kann vielleicht mit einem Ausblick auf Quellen aus dem Bayern des 17. und 18. Jh. beantwortet werden.»

Ärgerlich ist die überaus große Zahl meist formaler Fehler, die die Lektüre stark beeinträchtigen. Um nur einige zu nennen: Fast durchgängig steht Binde- statt Gedankenstrich, die Anführungsstriche sind in haarsträubender Weise versehentlich kursiv gesetzt, es werden englische, mitunter auch gerade Anführungsstriche verwendet, oder in gleicher Funktion ein Apostroph. Punkte werden doppelt gesetzt (219, Anm. 32, 276, 277), stehen mitten im Satz (173, 260, Anm. 184), anstelle eines Kommas (298) oder fehlen am Satzende (108). Die Schrift ist wegen der meist fehlenden Worttrennungen häufig extrem gesperrt (z.B. 100f.). Griechische Zitate erscheinen im Flattersatz (*passim*), immer wieder auch Absätze im deutschen Fließtext (273). S. 224 heißt es: «Geht man davon aus, daß die Kleriker in den höheren Rängen 20 bis 25 Solidi erhielten, war dies zwar für einen Handwerker eine finanziell attraktive Summe, für Männer aus höheren gesellschaftlichen Schichten jedoch wohl kaum» – und einen Absatz weiter liest man staunend erneut: «Geht man davon aus, daß die höheren Kleriker vielleicht 20 bis 25 Solidi bekamen, war dies zwar für einen Handwerker eine finanziell attraktive Summe, für Männer aus höheren gesellschaftlichen Schichten jedoch wohl kaum». S. 143, Anm. 152, wird ein und dieselbe Inschrift zweimal als Beleg angeführt. Die Fußnoten 22–24 auf S. 161 stehen zwar im Apparat, aber nicht im Text.

Das Literaturverzeichnis schließlich ist eine Katastrophe. So finden sich «franco-tunisienne» (statt franco-tunisiennes), «Wissenschaften» (beide 278), dann wiederum «Wissenschaften», «and» statt und (beides 279), «Cilicia -1968» statt Cilicia 1964–1968 (286), die Trennung «byzantinisch» (289), der in dieser Form selbst Romanisten rätselhafte Titel «Poètes et prosteurs, monnaies grecques, voyageurs et géographique» (295), «resources» (298). Eine Liste weiterer Fehler zum Teil recht skurriler Art führt Richard Klein in seiner Rezension in *Plektos* 8 (2006), 25–29, hier 28f., auf.

Daß das Manuskript in dieser Fassung gedruckt werden konnte, gereicht der Reihe nicht zur Ehre.

Weder die Kritik an der fehlerhaften äußeren Form noch die Herausstellung einzelner sachlicher Einwände sollen freilich darüber hinwegtäuschen, daß die fleißige Arbeit eine erhebliche Menge bisweilen spröden Quellenmaterials erschließt und sich insofern für die weitere Forschung als nützlich erweisen wird. H. hat ein wichtiges Thema in Angriff genommen und eine erste Schneise geschlagen.

Susanne Froehlich und Peter Pilhofer